

Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.

Abonnements-Preis:

Tägliche Ausgabe 12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe 5 Cts. per Nummer.
Beide zusammen 15 Cts. per Woche.

Das Tagblatt erscheint jeden Samstag um 2 1/2 Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

H. Teunhardt & Co.,
Herausgeber.

Indianapolis, Ind., 4. März 1882.

Der Consum von Thee, Kaffee, Zucker und Mehl in den Ver. Staaten

hat in den letzten Jahren ganz außerordentliche Proportionen angenommen. Es wurden in dem letzten Jahre 918,345 Tonnen Zucker, 41,986,677 Gallonen Mehl, 36,000 Tonnen Thee 185,297 Tonnen Kaffee consumirt. Bei einer Einwohnerzahl von 50,000,000 kommen im Durchschnitt auf jede Person 37 Pfund Zucker, vierhundert Gallonen Mehl, 1 1/2 Pfund Thee und 7 1/2 Pfund Kaffee.

Es ist interessant, diese Zahlen mit denjenigen zu vergleichen, welche sich auf die Zeit vor dem Kriege beziehen. In dem Jahre 1860 wurden nämlich 415,281 Tonnen Zucker, 47,318,877 Gallonen Mehl, 13,100 Tonnen Thee und 79,000 Tonnen Kaffee verbraucht. Das macht bei einer Einwohnerzahl von 30,000,000 im Durchschnitt auf die Person 27 1/2 Pfund Zucker, 1 1/2 Gallone Mehl, fünfsechzig Pfund Thee und 5 1/2 Pfund Kaffee.

Daraus geht hervor, daß im Durchschnitt jeder Einwohner der Ver. Staaten um 50 Prozent mehr Zucker und Kaffee consumirt, als vor dem Kriege, und die doppelte Quantität Thee, während der Verbrauch von Mehl abgenommen hat. Wie man aus dem Seifenverbrauch eines Volkes kann, so läßt sich aus dem Zucker-Consum auf die Prosperität eines Volkes schließen. Selbst im Jahre 1878, als die geschäftliche Lage des Landes eine besonders schlechte war, belief sich der Zuckerverbrauch auf 684,986 Tonnen oder im Durchschnitt für jede Person auf 29 Pfund. An Kaffee wurden in dem letztgenannten Jahre 142,372 Tonnen oder im Durchschnitt von jeder einzelnen Person 6 Pfund verbraucht.

Der Panama-Kanal.

Das Leffers'sche Unternehmen auf der Panama-Landenge liefert besonders in den letzten Wochen wieder vielfachen Stoff zu Besprechungen in der Presse, und zwar hinsichtlich der vom Alhambra eintreffenden Nachrichten nicht geeignet, die von jeder ausgeprochenen Besichtigung von der Besichtigung. Wenn es nun auch nicht weggelassen werden kann, daß bei der Concurrenz der beiden Operationen auf dem Weltmarkt unvermeidliche Uebers- und Unterschätzungen der Kosten und der Rentabilität vorstommen müssen; wenn man auch gerne zugestehen muß, daß beim besten Willen der Alhambra in Bezug auf Terrainschwierigkeiten und Zeitverrechnung unterlaufen, so muß man sich doch schließlich vor den Bemerkungen beugen und bei der scrupulösen Unparteilichkeit das Zugeständnis machen, daß, gelinde gesagt, Vieles, sehr Vieles faul auf dem Alhambra liegt. Der von Leffers beschaffte und besoldete Vertheiliger, Ozeaningenieur Danahy, führt in dem von der Kanalverwaltung gegründeten und bezahlten „Bulletin du Canal Interocéanique“ das Wort der Art, daß er den Zweifeln an der Rentabilität des Unternehmens in direktem neuen Halt gibt. Anstatt die ungünstigen Nachrichten zu widerlegen, etwa bestehende Hemmnisse in Fortschritten der Arbeiten durch Gründe zu rechtfertigen, ignoriert er dieselben vollständig und sucht die Aufmerksamkeit vom Thatbestande abzuwenden, indem er sich hauptsächlich in die Diskussion der technischen-finanziellen Seite des Concurrenzprojektes flüchtet.

Es handelt sich augenblicklich nicht darum, zu wissen, ob das Panama- oder das Nicaragua-Unternehmen als Finanz-Operation das beste ist, ob das erstere oder das letztere als internationaler Welt den Vorzug verdient; die Frage stellt sich einfach wie folgt: Sind die von Herrn v. Leffers abgegebenen Daten richtig, ist er im Stande, ein Werk in acht Jahren zum Kostenpreise von £168,000,000 zu vollenden, werden die Arbeiten so betrieben, daß das Resultat des ersten Jahres zur Annahme berechtigt, die gegebenen Versprechungen werden richtig eingelöst werden? Auf diese Fragen kann und muß entschieden mit „Nein“ geantwortet werden. Das verfluchte Jahr hat an positiven Resultaten, insofern der Fortgang der Arbeiten in Betracht kommt, nichts weiter aufzuweisen, als die Terrainschwierigkeiten der Chagres-Damm, die weit entfernt sind, beendet zu sein, einzelne unbedeutende und unvollständige Fortschritte auf der Straße, den Bau einiger Arbeiterwohnungen in Oatkin und Emperador und den Beginn der Errichtung eines Spitals, und bis jetzt belaufen sich, zu verlässlichen Angaben gemäß, die Auslagen (bezahlt und nichtbezahlt) auf über \$45,000,000, mit Inbegriff der Maschinen und Werkzeuggeräte, wohlverstandenen.

An Erfahrungen ist das erste Baujahr außerordentlich reich. Die Ingenieure sind zur Einsicht gelangt, daß Herr Leffers mit seiner „technischen Commission“ von 1879 die Wassermassen und Gefälle und demzufolge die Erdbearbeitungen unterschätzt hat; daß die Ausgrabungen theilweise große unvorhergesehene Schwierigkeiten bieten,

und daß die Hauptarbeit, der Chagres-Damm, nicht vor dem dritten Arbeitsjahre in Angriff genommen werden kann und dessen Bau wenigstens vier Jahre in Anspruch nimmt. Das erste Jahr ist als Arbeitsjahr verloren, und es wäre interessant zu erfahren, ob Hr. v. Leffers, der 1880 in einer Annullation von Versicherung — vielleicht auch durch Motive von mehr materieller Natur geleitet — die Fertigstellung des Werkes in sechs Jahren in Aussicht stellte, heute noch den Muth hätte, den Thatfachen gegenüber die Verantwortung für die achthährige Dauer der Arbeiten von 1880 ab zu übernehmen.

Das ist die, wenn nicht trostlose, doch äußerst kompromittierende Lage des Unternehmens, und um den Blicken der Aktionäre, die angegangen waren, im Zeitraum vom 2. bis zum 15. Januar v. J. eine neue Einschätzung von 125 Franken per Aktie zu machen, dieses etwas niedrige Tableau zu entzieren, verfuhr wohl das „Bulletin du Canal“ die Aufmerksamkeit auf ein anderes ähnliches Unternehmen zu lenken, das er, als noch weniger Aussicht darbot, als das Panama-Unternehmen.

Das Wetter.

Der vergangene Monat hat das Ansehen und die Glaubwürdigkeit des Wetterpropheten De Voe in Haden fast nicht gefördert. Derselbe hatte von diesem Monate vorausgesagt, er werde durch seine eigenthümlichen Wetterverhältnisse lange in der Erinnerung der Menschheit fortleben, er werde durch häufige und heftige Schneestürme und durch ganz ungewöhnliche Wechsel der Temperatur sich auszeichnen; in diesem Monat werde im Osten mehr Schnee fallen, als sonst in zwei Jahren zusammen genommen. Die Durchschnittstemperatur werde niedriger sein, als im Januar, und die Stürme würden eine Heftigkeit erreichen, wie sie nur selten beobachtet worden ist. Die Erfahrung hat uns gezeigt, daß De Voe so ziemlich das genaue Gegentheil von dem angekündigt hat, was eingetreten ist.

Herr Vennor, welcher behauptet, daß seine Wetter-Voraussetzungen auf durchsich wissenschaftlicher Grundlage basiren, ist seit Anfang des laufenden Jahres der Wahrheit bedeutend näher gekommen. Von dem Februar sagte er, das Wetter werde häufiger und plötzlicher Wechsel zwischen Kälte und ungewöhnlich hoher Temperatur unterworfen, doch werde in Folge des wiederholten hohen Thermometerstandes die Durchschnitts-Temperatur bedeutend höher sein, als diejenige anderer Jahre. Ungewöhnlich heftige und anhaltende Regengüsse im Westen und Süden von Canada und der Ver. Staaten würden große Ueberschwemmungen herbeiführen und einzelne Stürme würden sich durch große Stärke bemerkbar machen; eine besondere Eigenthümlichkeit des Monats werde sein, daß in vielen Theilen des Landes fast gar kein Schnee fallen werde. In manchen Theilen würden die Seen und Ströme völlig eisfrei bleiben und eine theilweise Wieder-Eröffnung der Schifffahrt gestatten. Die letzte Woche des Monats würde durch ungewöhnlich heftige und häufige Stürme bemerkt sein, und auf die letzten, ehl winterlichen Tage würde der ebenso winterliche Anfang des März folgen.

Mit Ausnahme der letzten Woche ist sonach Vennor's Prophezeiung eingetroffen und dasselbe Glück hat derselbe hinsichtlich einiger Details gehabt, die er prophezeite. Dies gilt von den Schneestürmen im Anfang des Monats, von der Periode mitten im Wetter, die mit dem 5. Febr. beginnen sollte, während die für den 11. und 12. Febr. verkündigten Kälte und Stürme erst mehrere Tage später eintraten. Daß die für den 21. und 22. vorausgesagten Regengüsse im Westen und Süden nicht ausgeblieben sind, ist uns in nur zu deutlicher Erinnerung. Das Ende des Monats hat sich nicht an Vennor's Prophezeiungen gehalten, statt Kälte und Schneestürme zu bringen, war es durch ungewöhnlich mildes Wetter ausgezeichnet.

Was nun den März anlangt, so hat sich „Meteorologist“ De Voe durch seine schlimmen Februar-Erfahrungen nicht abhalten lassen, diesem das Horoskop zu stellen. Er sagt: Das alte Wort: wenn der März als brüllender Löwe beginnt, wird er als sanftes Lamm beendet, wird sich in diesem Jahre nicht bestätigen; der März wird sowohl im Anfang, als am Ende ein brüllender Löwe sein. Diejenigen, welche auf mildes Frühlingswetter hoffen, werden sehr enttäuscht werden. Die schlimmsten Regen sind noch nicht vorüber, und die Leute, die an den Ufern der Ströme wohnen, werden gut thun, alle möglichen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, um Leben und Eigenthum gegen die Ueberschwemmungen zu schützen. Der Fluß zwischen New York und Albany wird vor dem ersten April nicht mit Sicherheit befahren werden können. Am 7. März gibt es einen gewaltigen Schneesturm, vom 14. bis 24. März verhältnismäßig leidliches Wetter und an letzterem Tage, höchstens einen Tag später wird der heftigste Schneesturm dieses Winters losbrechen. Auf ihn folgt große Kälte und der Huben wird im Staate New York bis in den April hinein mit Eis bedeckt sein. In den Golf- und südatlantischen Staaten treten erst in dem letzten Drittel des Monats Kälte, Nordostwind und heftige Landregen ein. In den östlichen Staaten ist der März der kälteste Monat des gegenwärtigen Winters, am 8. und 25. wird der Schnee die Felsen völlig bedecken und die Kälte wird die Preise des Productenmarktes, namentlich der Butter und Gemüse in die Höhe treiben.

In Canada wird den ganzen Monat hindurch der Schnee so hoch liegen, daß der Eisenbahnverkehr fast gänzlich behindert ist. Die Farmer sollen sich so schnell als möglich mit Saat-Getreide versehen, um im April an's neue Jahr zu können, denn ein großer Theil der besten Felder wird umgepflügt werden müssen. Im Westen wird große Kälte mit Schneefällen und heftigen Neau-

güssen abwechseln. Hier sollten die Farmer den Mais auf die höchsten gelegenen Felder, die Kartoffeln auf Abhänge, die dem Wasser Abfluß gestatten und nur Timotheusgras auf tief gelegenen Ländereien anpflanzen resp. säen. Mit den Frühjahrs-Arbeiten brauchen die Farmer sich nicht zu übereilen, da späte Froste zu erwarten sind.

Eisberge

machen in diesem Jahre die Schifffahrt auf dem atlantischen Ocean zu einer ungewöhnlich frühen Zeit unsicher. Es ist das ohne Frage eine der „Segnungen“ des außerordentlich milden Winters. Zu gleicher Zeit wird von New-Foundland aus berichtet, daß bereits große Eismassen vom Norden aus sich südwärts in Bewegung gesetzt und die Küste New-Foundlands beinahe gänzlich blockirt haben.

Bei diesem frühen Ausbrechen des Eises in den arktischen Regionen ist es als gewiß anzunehmen, daß das Eis in viel größeren Massen südwärts treiben wird, als es nach dem strengen Winter von 1880—81 der Fall war. Dadurch wird aber nicht nur die Gefahr von Collisionen der Schiffe mit den Eismassen gesteigert, sondern diese in wärmere Regionen hinabtreibenden Eismassen haben auch die Gefahr im Gefolge, der sich gleichfalls schon oft als ein verderblicher Feind der Seefahrt erwiesen hat.

Die Capitäne der in New York eintreffenden Dampfer berichten bereits von dem Erscheinen gewaltiger Eisberge. Die Dampfer „Assyrian Monarch“, „Thingvalla“ und „The Queen“ begegneten schon in verhältnismäßig niedriger Breite, der letztgenannte Dampfer in einer Entfernung von 320 Meilen östlich von Nantuxet, unter einer Breite von 41 Grad und 49 Min. Nach dem gleichfalls sehr milden Winter von 1879—80, als sich ebenfalls große Eismassen von den Küsten Island's und Grönland's aus in Bewegung setzten, und der nördliche Theil des Atlantischen Oceans mit schwimmenden Gletschertrümmern angefüllt war, drangen die Eisberge nicht weiter vor, als bis zu einer Breite von 40 Grad und 12 Min., wo der Dampfer „Nederland“ einem solchen begegnete.

Was dieses Jahr die Gefahr noch erhöht, ist der Umstand, daß zur Zeit an den Küsten von New-Foundland und Nova Scotia heftige Nordoststürme wehen, durch welche die Eismassen direkt in die Route der atlantischen Dampfer getrieben werden.

Barnum und die Londoner.

In der englischen Hauptstadt herrscht eine nicht geringe Aufregung. Die Themaschiff soll einer ihrer größten lebenden Curiositäten beraubt werden, und das wollen sich weder die Bürger London's, noch die Polizei, noch der Hof ruhig gefallen lassen, sondern sie bieten Alles auf, um den ihnen drohenden Verlust zu hinterziehen.

Und an dieser Aufregung ist kein geringer Schuld, als unser „Showman“ P. Z. Barnum, welcher dem Verwaltungsrath des Londoner zoologischen Gartens den wohlbelannten riesigen Elephanten „Jumbo“ abgekauft hat, um denselben seiner „Show“ einzuverleiben. Er hatte auf diesen riesigen Dickschäuter schon seit längerer Zeit sein Augenmerk gerichtet, zumal da die „kleinen Dickschäuter“ bereits so zahlreich geworden sind, daß sie kaum noch irgend welche Beachtung finden.

Der Verwaltungsrath des zoologischen Gartens hat sich aber durch den Verkauf des populären Baphydenen den Unwillen aller Londoner und vieler anderer patriotischer Engländer zugezogen, welche mit außerordentlichem Eifer auf ihren Elephanten blickten, denn einen solchen Elephanten, wie es „Jumbo“ ist, findet man nicht leicht wieder.

Es wurde auf den Verwaltungsrath der stärkste Druck ausgeübt, um ihn zu veranlassen, das zwischen ihm und P. Z. Barnum abgeschlossene Geschäft rückgängig zu machen. Die Königin Victoria und der Prinz von Wales legten sich in's Mittel, aber vergeblich; die Bürger London's erboten sich, den Schadenersatz zu bezahlen, den Barnum für die Rückgängigmachung des bereits abgeschlossenen Geschäftes fordern könnte, aber vergeblich; unzählige Witzschriften wurden an den Verwaltungsrath gerichtet, aber vergeblich. Die Herzen der Mitglieder des letzteren schienen sich in Steine verwandelt zu haben.

Aber noch eine Hoffnung ist dem Londoner Publikum geblieben; dasselbe hofft, daß der theure „Jumbo“ sich seiner Einführung aus dem zoologischen Garten durch die Agenten Barnum's widersetzen werde, denn der einzige Mensch, welcher auf „Jumbo“ irgend welchen Einfluß ausübt, ist sein Wächter Scott, und dieser hat feierlich geschworen, zu der Fortschaffung „Jumbo's“ aus dem zoologischen Garten nicht beizutreten, so wollen. Sollte man aber dennoch versuchen, den populären Elephanten fortzubringen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Polizei einschreiten und den Transport des lebenden Colosses durch die Straßen London's, als ein gefährliches Unternehmen, verbieten wird.

Aus dem „Eich Str.“

Aber, mein schönes Fräulein, wie in aller Welt bringen Sie es fertig, die furchtbaren Strapazen auszuhalten, die Sie während der letzten 9 Tage durchgemacht haben? Seit Montag vor acht Tagen hatte ich, mit allermeist Ausnahmeseit, das Sonntags, an jedem Abend Gelegenheit, Sie auf einem Balle zu bewundern, mitunter sogar auf zweien in derselben Nacht, wie z. B. auf dem Balle des englischen Gesandten und dem Wohltätigkeits-Balle. Und Sie haben auf allen diesen Festlichkeiten auch nicht einen einzigen Tanz ausgelehrt?

So fragte der Correspondent eines westlichen Blattes in Washington, in dessen Departement die „social events“

gehören, ein Fräulein Miller am Samstag — Dienstage auf dem Balle des Senators Sawyer, eine ebenso reizende, als distinguirte und liebenswürdige junge Dame.

„O, Mr. Reporter, das ist gar nichts, und es ist schade, daß die schöne Zeit durch die Feste einige Einschränkung erleidet. Man muß nur seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen gemäß leben, — ich thue dies, und ich tanze gern noch weitere vier Wochen fort, immer fort, ich bin nie so gesund und glücklich, als wenn die Ball-Season in ihrer Blüthe steht.“

„Ich bewundere Ihre vortreffliche Natur.“

„O, bewahre, ich habe gar keine besonders starke Natur, aber ich lebe vernünftig, das ist alles.“

„Wäre es indiscret, Sie um einige Andeutungen zu bitten? Meine Schwester, die Sie mitunter durch Ihre liebenswürdige Freundlichkeit beglücken, soll nächstes Jahr in die Gesellschaft eingeführt werden und da —“

„Von Herzen gern, ich bin durchaus nicht präde. Sehen Sie, wenn ich vom Balle heim komme, so wartet Mama immer auf mich, und wenn es früh sehr Uhr ist. Ich erzähle ihr, daß ich die Schönste gewesen sei, und das macht Mama so glücklich, daß sie noch viel länger warten würde, um sich dieses Glückes freuen zu können. Dann bringt mir Mama eine Tasse Thee, aber recht stark, und den trinke ich langsam aus. Dann entschlendern mich Mama und mein Kammermädchen, das letztere dabei mir die Füße in warmem Weine und netzt — doch zu tief darf ich Sie nicht in meine Geheimnisse blicken lassen, schiden Sie Ihr herziges Schmelzerchen zu mir, die soll alles erfahren!“

„Sie sind außerordentlich gütig, wie wird sich Daisy freuen, wenn ich ihr dies sage!“

„Thun Sie dies und bringen Sie ihr meinen schönsten Gruß. Sie soll bald kommen, ich werde ihr viel von den Bällen erzählen, auch — wenn die Bälle über sich sind, ist es noch das einzige Glück, von ihnen sprechen zu können. Doch, wo waren wir stehen geblieben?“

„Bei den Geheimnissen.“

„Ja, ganz recht; nun sehen Sie, dann trinke ich noch eine Tasse Thee, dann ein kleines Glas Mandelmilch und dann schlaf ich, ach Gott, so gut, daß es mich immer ärgert.“

„Unmöglich — Sie ärgern sich doch nicht darüber, daß Sie gut schlafen!“

„Ganz gewiß, denn, wenn ich wenigstens schlief, so würde ich noch von dem Balle träumen.“

„Sie haben recht, Sie haben immer recht.“

„So schlaf ich nun bis Nachmittags 4 oder 5 Uhr, dann trinke ich wieder eine Tasse Thee und esse etwas altes holländisches Weißbrot und dann ist die höchste Zeit, daß wir, Mama, mein Mädchen und ich, mit meiner Koflette für den Abend beginnen. Aber Sie machen sich ja gar keine Notizen! Wie fallen Ihnen meine neuen Wigwag-Bolans? — Sie sind erst vorgestern direct von Paris gekommen.“

„Wunderbar, nicht fürstlich, nein göttlich. Wie viel kosten?“

„O, wie absehnlich! Die Beschreibung von Damentouiletten ist zwar das einzige vernünftige, was man in den Zeitungen lesen kann, — aber, was dieselben gelesen haben, das ist nicht wahr, nicht fein.“

„Sie haben auch hierin wieder recht, aber es wird doch mitunter gewünscht.“

„Nicht von mir, — Mama würde nicht dagegen haben, aber ich will es nicht. Doch da kommt der Aktör der englischen Gesellschaft, mich zu dem nächsten Tanze zu führen. Er tanzt schlecht, aber ein Aktör und Lord. — Also verzeihen Sie die Beschreibung meiner Bolans nicht!“

„Wie könnte ich!“

Vom Zustande.

Sechs Häuptlinge eines Stammes der Pueblo Indianer ober Juno's in New Mexico sind zur Zeit auf einer Reise nach dem Osten begriffen. Sie tragen Kostüme, die zum Theil genau so sein sollen, wie sie von ihren Vorfahren, den Azteken, getragen wurden. Der Zweck ihrer Reise ist, gewisse religiöse Ceremonien vorzunehmen, die nur an der Küste des Ocean resp. auf letzterer selbst ausgeführt werden können. Auch diese Ceremonien sollen auf aztekische Traditionen zurückzuführen sein; man erwartet von der Kenntnis derselben einen werthvollen Beitrag zur Ethnologie.

Aus Albany, N. Y., wird berichtet, daß innerhalb der letzten zehn Tage Ansprüche auf nicht weniger als 43 Goldminen im Staate New York angemeldet worden sind. Die Berichte über Entdeckungen reicher Goldgrube im Osten, namentlich auch in Maryland und Connecticut sind nichts neues, feiner hat aber die Ausbeutung aller solcher Minen mehr Geld gestiftet als eintragen.

Die englischen Zeitungen New York's werden zur Zeit mit Aufregung überhäuft, die sich theils für, theils gegen Hendrix, den Kandidaten des Andre-Denkmal's aussprechen. In einer Kugel der Polizei stimmen alle überein, daß die Verhaftung des Hendrix von einem Beamten vorgenommen worden ist, der nicht im Besitze eines Postbefehles war.

Die Legislatur des Staates Mississippi hat eine Bill angenommen, nach welcher es verboten ist, ein minderjährige Tabak zu verkaufen, wenn dieselben nicht eine Versicherung ihrer Eltern oder Vormünder vorzeigen können.

Das warme Florida scheint auf die Dänen und Schweden eine große Anziehungskraft auszuüben. In dem dortigen Orange County haben sich bereits 900 Scandinavier angesiedelt, die hauptsächlich mit der Orangenzucht beschäftigt sind.

Bob's Inger soll, welcher kürzlich eines Plagiats beschuldigt wurde, erbiethet sich, demjenigen, welcher ihm die

Begehung eines Plagiats nachweist, \$2000 zu zahlen.

Eine Frau zu Newport, R. I., warf im Jahre eine Gabel nach ihrem kleinen Sohne und traf ihn am Haden. Obgleich nur eine leichte Verwundung herbeigeführt worden war, trat Ganglione ein, an welcher der Knabe unter großen Schmerzen starb.

Eine Chicagoer Firma, welche kürzlich durch einen ihrer vom Spielteufel besessenen Clerks \$3000 verlor, hat die Eigenthümer der Spielhölle, in welcher der Clerk das Geld verlor, auf Schadenersatz verklagt.

Chicago verlangt, daß alle Immigranten, welche von New York nach dem Westen weiterreisen, sich zuvor impfen lassen, es sei denn, daß sie erst ganz kürzlich diese Prozedur an sich haben vollziehen lassen, und dafür Beweise beibringen können.

Die Visitenkarten des englischen Gesandten in Washington, Hrn. Sadielle West's sind in französischer Sprache gedruckt, worüber die Washingtoner sich den Kopf zerbrechen.

Nachdem die hiesigen New Orleanser das diesjährige Mardi Gras ebenso vergnügt gefeiert, wie in früheren Jahren, und das Geld mit vollen Händen weggeworfen haben, wenden sie jetzt den unglücklichen Bewohnern ihres Staates ihre Aufmerksamkeit zu, welche Alles, was sie befehlen, durch die U-beschwerden verloren haben. In ihrer Großmuth beschließen die edlen New Orleanser sogar, die Hälfte der Nation für ihre unglücklichen Mitbürger anzurufen.

Ein „händiger“ Sprengstoff. Wir haben schon öfters über Sumpfgas flogen hören, und Mörzle und Chemiker uns nicht allein gelehrt, daß das Wasser der alten Pumper dadurch vergiftet wurde, sondern auch, daß das heimtückische Gas aus schlecht beschlossenen Seimers und Abortgruben in die Wohnungen dringt und dort mancherlei Unheil anrichtet. Daß es unter gewissen Umständen explodiren kann, haben wir auch gewußt, doch machte es sich erst am Montag zu Williamsburg, N. Y., in seiner ganzen Wirksamkeit als explosiver Stoff bekannt, als es einen Seimer sprengte, die Straße aufwühlte, und die Fenster der benachbarten Häuser zertrümmerte. Die Kasse mancher Städte sollen, wie der „N. Y. Herald“ scherzt, genug explosives Material enthalten, um alle lebenden Creaturen zu tödten und nebenbei noch die Erde selbst in Asteroiden und Sternenschaub zu zerhacken.

In Californien macht sich großer Unwillen darüber kund, daß der Congress in der Erledigung der Chinesen-Frage nicht energischer zu Werke geht. Verschiedene californische Zeitungen verlangen, daß sofort eine Beschränkung der Chinesen-Immigration verfügt werde, da ohne eine solche in den nächsten sechs Monaten sicherlich 40,000 Mongolen in San Francisco landen würden.

Ein New Yorker Correspondent macht auf eine Anstalt in den New Yorker Theatern aufmerksam, welche darin besteht, daß Männer und Knaben auf den Gallerien ganz gemüthlich rauchen. Es ist in der That auffallend, daß an diesem Unwesen noch nicht energisch geübert hat, da doch die große Feuergefahr in sich schlief.

Dem neulichen diplomatischen Diner im Weißen Hause mochte der neue chinesische Gesandte als stummer Gast bei. Es ist ihm noch nicht gelungen, die englische Sprache zu bemessen, daß er sich in derselben unterhalten könnte, und die Etiquette erlaubte es ihm nicht, sich von einem Dolmetscher begleiten zu lassen.

Die Wittwe Daniel Webster's ist dieser Tage zu Roselle, N. Y., gestorben. Sie war die zweite Gattin des großen Staatsmannes und heirathete denselben im December 1829. Sie erreichte ein Alter von 85 Jahren. Die erste Gattin Webster's war eine geborene Fletcher aus Hopkinton in New Hampshire.

In Virginien socht man die Wurzel der blauen Distel und erklärt sie für ein sehr schmadhaftes und nahrungloses Gericht.

Um die Bildung der Pöden-Verden zu verhüten, wird eine Lösung von elastischem Kautschuk in Chloroform empfohlen, welche dreimal täglich auf jede hervorstechende Anstalt aufgeschmiert wird. In eine Verunreinigung überhäuft, die sich theils für, theils gegen Hendrix, den Kandidaten des Andre-Denkmal's aussprechen. In einer Kugel der Polizei stimmen alle überein, daß die Verhaftung des Hendrix von einem Beamten vorgenommen worden ist, der nicht im Besitze eines Postbefehles war.

Vom Zustande.

Der „Builder“, ein in London erscheinendes Fachblatt für Architektur empfiehlt den Baumeistern, sich etwaige Mißerfolge bei Ausführung großer Bauten nicht allzu sehr zu Herzen zu nehmen und erinnert an das Beispiel des großen Ingenieurs Brunel. Als diesem in der Großartigkeit seiner Entwürfe unübertroffenen Erbauer der Great Western Eisenbahn eine der größten Brücken zusammengeführt war, erklärte er vor den Directoren der Compagnie: „Meine Herren, es konnte mir nichts besseres passiren; ich hätte noch viele Brücken nach demselben Plan gebaut, jetzt aber mache ich es besser.“ Derselbe Mann sagte, nachdem er \$5,000,000 erfolglos auf den Themie-Tunnel verwandt hatte:

„Nachgegeben wird doch nicht.“ Brunel vollendete beinahe den Themie-Tunnel im Jahre 1842 nach demselben Plane, den er schon seit 1819 fertig hatte.

Bei der Concurrenz der Entwürfe für das in Rom projectirte Victor Emanuel-Denkmal hat unter den gegen 300 Mitbewerbern aus allen Ländern ein Deutscher und zwar der gegenwärtig in Rom lebende Karl Otto aus Berlin den ersten, 60,000 Lire betragenden Preis errungen.

Die Nachricht vom Tode Verthold Auerbach's hat überall die größte Theilnahme hervorgerufen. Seine persönlichen Beziehungen verknüpften ihn mit den verschiedensten Lebenskreisen. Auerbach war zweimal verheirathet, das erstemal mit Fräulein Schreiber, das zweitemal mit Fräulein Landemann, einer Schwester des bekannten Schriftstellers Hieronymus Lorm. Der Dichter hinterließ eine Wittve und zwei Söhne, wovon der eine Buchhändler in Stuttgart und der andere Rechtsanwalt in Berlin ist; ferner eine Tochter. Diese und der letztgenannte Sohn wollten am Sterbebette des Vaters. Bis an's Lebensende war er fortwährend mit neuen literarischen Entwürfen beschäftigt und soll besonders eifrig an seinen Memoiren gearbeitet haben, von denen er sich einen großen Erfolg versprach, da sie eine Menge von literarischen Portraits aus der nachlassigsten Periode Deutschlands enthalten sollten. Zu Auerbach's letzten Publikationen gehörte ein interessantes, feinerzeit auch hier in America vielfach publicirtes Schreiben an Dollinger, in welchem er sich über dessen freisinnige Kritik der in Deutschland damals an der Tagesordnung stehenden antijesuitischen Bewegung in höchst anerkennenden Worten äußerte. Am 28. Februar wollten die Freunde Auerbach's in Berlin eine glänzende Feier zu seinem 70. Geburtstag abhalten; Spielgaben sollte die Festrede sprechen. Nun muß die Rede, die ihn feiern soll, an seinem Grabe gehalten werden.

In der alten Hanfsaßel Bremen, wo der Kirchhof bester ist, als in irgend einer anderen Stadt Norddeutschlands, haben einige Pastoren damit begonnen, in den Sälen größerer Wirtschaftshäuser Vorträge zu halten, und zwar wurden darin folgende Thematiken behandelt: „Das Gebet“ und „Kaffee Cuch verführen mit Gott“ etc.

Wie man heutzutage die haarsträubenden Schilderungen der „Times“ von den Gräueltaten in Warschau findet, welche die russische Presse ohnmächtig abzuwehren vermag, möge folgender einzelne von vielen hundert traurigen Fällen, der nach authentischer Quelle erzählt ist, illustriren: Eine junge Frau (Deutsch-Öhmin und Christian) wohnte seit mehreren Jahren in Warschau im Hause eines Juden. Am ersten Gräueltage nun drangen, während ihr Mann krank im Bette lag, vierzehn entartete Menschen in ihre Wohnung und riefen in polnischer Sprache: „Erst machen wir Euch zu Bettlern, dann forgen wir Euch zu Personen daran!“ Zugleich begannen sie Alles, was ihnen unter die Hände kam, zu zerstören, die Federbetten aufzuknüllen und die Federn auf die Gasse zu streuen. Da kam altemals der Hausmeister, die Stiege hinaufgerannt und schrie gleichfalls auf Polnisch: „Nichts thun, nichts antworten — das sind Christen!“ Die Unholde hielten ein, entfernten sich jedoch erst, nachdem die arme Frau zur Probe ihres Christenthums vor einem Heiligenbild niederkniet war und sich betäubigst bedeckte. Wenige Stunden nach dieser Schreckenscene war ihr Mann in Folge der erlittenen Aufregung eine Leiche, und sie verließ Warschau als Wittve, der Hälfte ihrer Habe beraubt, mit der Erinnerung, welche Handlungen der polnische Pöbel in Russland im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts unter den Augen der Behörden zu verüben vermöge.

Berliner Blätter sprechen sich übereinstimmend dahin aus, daß die Kirchenvorlage in der von der preussischen Regierung vorgelegten Form, nachdem die Commission dieselbe verworfen, nunmehr keine Aussicht auf Annahme hat. Die „Germania“ schreibt, es sei jetzt die Annahme des Gesetzes durch die liberal conservative Majorität des Jahres 1880 ausgeschlossen. Wenn das Centrum zum „Nein“ gezwungen würde, falle das ganze Gesetz. Die Regierung allein habe die Herstellung des kirchlichen Friedens in der Hand. Jetzt oder nie sei der Zeitpunkt der Annahme einer einheitlichen Revision.

Anlässlich der Auszeichnungen des Millard's in Preußen ist es interessant zu erfahren, wie das Militär der Polizei gegenüber in Schatz genommen wird. Durch königlich preussische Rabinetsordre wird bestimmt, daß nur, wenn ein Offizier ein Verbrechen begeht, und zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit der Personen Gefahr im Verzuge ist, der Polizei durch direkte Einschreiten gestattet sei. Selbst in diesen Fällen schreibt die Rabinetsordre jedoch vor: „Die Verantwortlichkeit, welche die Polizeibeamten bei einem solchen Einschreiten gegen einen Offizier auf sich nehmen, ist aber um so größer, da sich in vielen Fällen die Identität der Person ohne weiteres aufklären wird feststellen lassen und dem Gesetze hinterher vollständig Genüge gegeben kann. Die Polizeibeamten haben genau zu erwägen, daß es sich bei der Anrechnung eines Offiziers nicht um Personen allein, sondern auch um die Compromittirung der Offiziersuniform der Armee Sr. Majestät des Königs handelt, und daß nur ganz außergewöhnliche Umstände eine solche Anrechnung rechtfertigen und sie der Verantwortung für ihr Versehen entheben können.“

Dazu bemerkt ein Berliner Blatt: Man sieht also, wie schon die Polizei der Offiziersuniform gegenüber aufzutreten verpflichtet ist, weit löblicher, als gegen sonstige Bürger, mit denen weniger Umstände gemacht werden. Das Le-